

Weihnachten 2013

„Seht, ich verkünde euch eine große Freude!“ (Lk 2,10)

Liebe Schwestern und Brüder!

Jedes Jahr dürfen wir am Weihnachtsfest das Evangelium der Freude hören und uns von der Freude des Evangeliums erfüllen lassen: „Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren, Christus, der Herr!“ (Lk 2,11) So schreibt unser Papst Franziskus in seinem ersten apostolischen Schreiben an uns: „Die Freude des Evangeliums erfüllt das Herz und das gesamte Leben derer, die Jesus begegnen. Diejenigen, die sich von ihm retten lassen, sind befreit von der Sünde, von der Traurigkeit, von der inneren Leere und von der Vereinsamung. Mit Jesus Christus kommt immer – und immer wieder – die Freude.“ Und so ruft er die weltweite Kirche zu einem missionarischen Neu-aufbruch auf, der „von dieser Freude geprägt ist.“ (EG 1)

Dabei blendet der Papst das, was sich – auch in der Kirche – dieser Freude massiv in den Weg stellt, nicht einfach aus. Er ruft die ganze Kirche zu einer an die Wurzel gehenden Gewissenserforschung auf. Und er sieht sehr genau die Macht der Versuchungen unserer Zeit, die die Freude erstickten. Er schreibt: „Die große Gefahr der Welt von heute mit ihrem vielfältigen und erdrückenden Konsumangebot ist eine individualistische Traurigkeit, die aus einem bequemen, begehrlichen Herzen hervorgeht, aus der krankhaften Suche nach oberflächlichen Vergnügungen, aus einer abgeschotteten Geisteshaltung. Wenn das innere Leben sich in den eigenen Interessen verschließt, gibt es keinen Raum mehr für die anderen, finden die Armen keinen Einlass mehr, hört man nicht mehr die Stimme Gottes, genießt man nicht mehr die innige Freude über seine Liebe, regt sich nicht die Begeisterung, das Gute zu tun.“ (EG 2)

Er sieht einen einfachen, aber grundlegenden Zusammenhang zwischen einer Welt, die nur um sich selbst kreist, um die eigene Gewinnmaximierung, um die eigene Selbstdarstellung, um das eigene Wohlbefinden, und dem Ersticken der Freude mit der Folge, künstlichen Ersatz dafür in Alkohol und Drogen, im Machtrausch des Geldes und im Dauerstress des „workaholic“ zu suchen. Dagegen macht er, wie er es selbst nennt, einen „Vorschlag“ an unsere Welt, „auf einer höheren Ebene zu leben, jedoch nicht weniger intensiv“: Vom Anderen, von der Begegnung mit ihm, von seiner Dankbarkeit und auch von seiner Not her leuchtet uns die Freude auf, die unserem Leben Sinn gibt. Das, so der Papst, ist die „wahre Dynamik der Selbstverwirklichung“: „Das Leben wird reifer und reicher, je mehr man es hingibt, um anderen Leben zu geben. Darin besteht letztendlich die Mission.“ (EG 10)

Und genau darin besteht meine Freude: dass ich das kann, aus mir herauszugehen und über mich selbst, über meinen Schatten hinauszuwachsen, und dass die Liebe mich zieht und mich fähig macht, mich zu wagen, mich in aller Verletzbarkeit hinzugeben und für andere da zu sein – das ist die gemeinsame Freude, die sich wie Licht weitergibt und neu entzündet. Hier zeigt sich die Dynamik des Evangeliums. Ihre Kraft besteht nicht in Zwang, Pflicht oder Notwendigkeit, sondern in der Freude. Es ist die Freude des Sohnes, der um die Liebe des Vaters weiß und umkehrt, und die Freude des Vaters, der dem verlorenen Sohn entgegeneilt, die sich ausbreiten will auf alle:

„Nun müssen wir uns doch freuen: Denn dein Bruder war tot und lebt wieder, er war verloren und ist wieder gefunden.“ (Lk 15,32) Und so zieht sich wie ein Kehrvers diese Ermutigung zum inneren Frohwerden durch das ganze Schreiben des Papstes: „Lassen wir uns die Freude nicht nehmen, die Begeisterung für das Evangelium, die Hoffnung, die Liebe, die uns entzündet hat!“ Denn: „Die Freude am Herrn ist unsere Stärke.“ (vgl. Neh 8,10)

Ist das, so müssen wir uns aber nochmals angesichts der Skandale, Enttäuschungen und Widerstände in unserer Welt und auch in unserer Kirche fragen, mehr als ein Appell an Menschen guten Willens, dem am Ende bei allem guten Willen doch der Atem der Freude ausgehen wird – oder wie verhält es sich mit der „Freude des Evangeliums“? Kann sie stärker sein als alle noch so plausiblen Einwände und Widerstände?

Es gibt ein Grundgesetz der Freude, das durch keinen noch so ernsthaften Einspruch des Lebens außer Kraft gesetzt werden kann: dass nämlich die Freude ganz eng mit der Liebe zusammenhängt, und dass es echte Freude ohne Liebe nicht gibt. Das mag dann Vergnügen oder Spaß heißen – wie auch immer. Und Schadenfreude und alle ihre rücksichtslosen Spielformen sind sicherlich auch keine echte Freude. Ohne Liebe keine Freude; ohne Freude kein Leben. Die Freude hängt letztlich nicht an äußeren Bedingungen, sie hängt an der Liebe. Äußere Bedingungen können helfen, dass die Freude sich entfalten kann. Freude entsteht aber nur, wenn etwas aufleuchtet, dass unser Herz berührt und ergreift. Die Liebe kennt keine Bedingungen. Man kann zum Beispiel nicht wirklich sagen: „Wenn du die Schönheitsoperation machst oder das Haus von der Oma erbst, dann liebe ich dich.“ Und die Liebe trägt auch alle Einsprüche, sie erträgt sie, mögen sie noch so schwerwiegend sein. So sagt schon der Prophet Jesaja: „Kann denn eine Frau ihr Kindlein vergessen, eine Mutter ihren leiblichen Sohn? Und selbst wenn sie ihn vergessen würde: ich vergesse dich nicht.“ (Jes 49,15) Uns werden so viele vermeintliche Freuden vorgegaukelt – und doch greift die Depression im Gemüt der Menschen um sich. Wahrhaft froh macht nur, was den Preis der Liebe kennt: die Hingabe seiner selbst, das Wagnis des eigenen Herzens. Das bringt auch Schmerz und manchmal schwer zu ertragendes Leid. Und doch gibt es keinen anderen Weg zur Freude als die Liebe.

Diese Freude braucht einen Grund, auf dem sie steht. Dieser Grund ist so einfach und gleichzeitig so gefährdet: Der Grund, auf dem die Freude steht, ist das Wissen darum, dass die Welt trotz aller berechtigten Einsprüche im letzten gut ist – und die Liebeshingabe Sinn macht. Dass der andere, dem ich mich in der Liebe verschenke, gut ist – nicht als moralischer Anspruch verstanden, sondern viel tiefer: dass es gut ist, dass er da ist, so wie er nun einmal ist. Auch der missratene Sohn, auch der gefährdete Mensch. Eine solche Garantie des Guten kann aber der Mensch mit seinem abgründigen Wesen nicht geben. Das kann nur Gott. So heißt es im Schöpfungsbericht der Bibel: „Und Gott sah, dass es gut war.“ (Gen 1) Wir leben davon, ein jeder von uns Tag für Tag – wir leben aus dem Urvertrauen, dass es gut ist, dass es uns gibt und dass da jemand ist, der voll Liebe auf uns schaut. Und wenn wir Weihnachten als Familien zusammenkommen, dann wird wieder etwas davon spürbar, was uns Tag um Tag begleitet: die Freude daran, dass es alle die gibt, die uns soviel bedeuten – auch und gerade, wenn sie vielleicht behindert oder krank, alt und gebrechlich oder sonstwie vom Leben gezeichnet sind. Mit der Freude verbindet sich die Sorge um sie, weil wir nicht wissen, was morgen ist. So sind Freude und Liebe eins.

In diese gute Schöpfung ist die Sünde eingedrungen – und damit die Todesangst, sich selbst im Wagnis der Liebe zu verlieren. Hier beginnt die Macht des Misstrauens ins Leben. Verbunden mit der Einflüsterung der Schlange, dass der Mensch doch selbst wie Gott sein könne (vgl. Gen 2,5). Die Schlange flüstert: Du bist selbst vollkommen, du brauchst den Anderen nicht und auch nicht diese demütigende Verwiesenheit zur Liebe, zum Glück, zur Freude auf das, was du selbst nicht bist. Du kannst dir's alleine machen – das Glück, die Lebensfreude. Dagegen setzt die Schöpfungserzählung die Polarität der Geschlechter. Der Mensch ist erschaffen als Mann und Frau. Er ist jeweils verwiesen auf das, was er selbst nicht ist. Ohne diese gegenseitige Ergänzung gibt es keine Weitergabe des Lebens, keine Zukunft. Diese Verwiesenheit aufeinander verantwortlich, und das heißt doch in Liebe und Treue, in der Bereitschaft zur Selbsthingabe, zu leben, hat Grundlegendes mit der Würde des Menschen zu tun. Daher müssen Ehe und Familie unter dem besonderen Schutz der ganzen Gesellschaft stehen. Dieses Leitbild kann und darf eine Gesellschaft, die Zukunft haben will, nicht aufgeben, auch wenn sie sich um die rechte Würdigung anderer Lebensformen bemüht und wir der Tatsache Rechnung tragen müssen, dass Ideale auch zerbrechen.

Die Schlange nun flüstert ein, dass man die Liebe doch von der Weitergabe des Lebens abkoppeln könne – und in Konsequenz die Weitergabe des Lebens von der Liebe. Schon sind wir dabei, zuvor den Menschen genetisch zu screenen und Bedingungen an sein Lebensrecht zu stellen. Das Leben wird so von der Liebe abgekoppelt, die im Entscheidenden, nämlich im Recht zu leben, bedingungslos ist und auch die ernsthaften, schwerwiegenden Einsprüche zu ertragen bereit ist. Wie aber werden Menschen glücklich aufwachsen können, wenn dieses Grundvertrauen schon in der Wurzel angegriffen und zerstört ist? Und wie können dieselben Menschen fähig werden, in der Liebe, in der bedingungslosen Selbsthingabe an den Anderen, so wie er ist, das Glück und die Freude am Leben zu finden und weiterzugeben? Die Liebe kann nicht vom Leben abgekoppelt werden ohne den Verlust der Freude.

Gott entlarvt die Einflüsterung der Schlange, indem er sich selbst an das Andere hingibt. An das, was er nicht ist, so dass er, der unendliche Schöpfer, selbst ein endliches Geschöpf, ein schwaches Menschlein, ein ohnmächtiges, liebebedürftiges Kind wird. Nein, das ist nicht „wie Gott sein“: diese Allmachtsphantasien von Menschen, die in ihrem Wesen liebesunfähig, leidensunfähig, freudlos geworden sind! An Weihnachten korrigiert, ja zerbricht Gott selbst unser Gottesbild, damit wir Menschen die offene Stelle in unserem Wesen, unsere Liebeswunde annehmen und leben können: Denn Gott selbst „hielt nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich.“ Gott gibt sich selbst die offene Flanke, indem er sich selbst bedingungslos in das Arme und Geringe hineinverschenkt und das Verachtete und Schwache erwählt, das, wie Paulus sagt, „was nichts ist, um das, was ist, zunichte zu machen.“ (1 Kor 1,28) Eine größere Offenbarung der Liebe gibt es nicht. Das ist der durch nichts mehr zerstörbare Grund der Freude.

Liebe Schwestern und Brüder, mit dem Heiligen Vater möchte ich uns alle ermutigen auf, nicht irre zu werden und zu verzagen an der Freude am Glauben und Kraft zu gewinnen gegen die Einflüsterungen der Schlange. Alle guten Veränderungen und Neuaufbrüche entstehen aus der Liebe, aus der Liebe Gottes in Jesus Christus, aus der Liebe zu seiner Kirche, in all ihrer Verführbarkeit und Schwachheit, aus der Liebe zum Menschen, auch zum Ärmsten und selbst zum schlimmsten Sünder. Wo immer diese Liebe aufleuchtet, entfacht sie die Freude des Evangeliums und gewinnt sie Kraft, die Kirche in der Welt von heute und alle Menschen guten Willens zu erneuern

– gegen alle Bedenkenträger dieser Welt. Das Licht von Bethlehem hat eine unglaubliche Kraft, immer neu diese Freude zu entfachen, damit wir einfach anfangen, da wo wir sind und leben, die Liebe zu wagen. Einfach hinschauen, wo Not ist, einfach mit der Freude des Dienens beginnen! Daraus haben sich in der Geschichte der Kirche alle großen geistlichen Reformbewegungen entwickelt: aus dem kleinen, unscheinbaren Licht von Betlehem, aus dem Ursprung der Liebe. Denn, so schreibt es uns Papst Franziskus ins Herz, „mit Jesus kommt immer – und immer wieder – die Freude.“

Mit Orgel:

„O Kindelein von Herzen, dich will ich lieben sehr, in Freuden und in Schmerzen, je länger mehr und mehr. Eja, eja, je länger mehr und mehr.“